

Ethik für Luxustouristen Elfneun und Hiroshima: Anfang und Ende einer Epoche

Von John Berger

Mittlerweile hat die Zahl der unschuldigen Zivilisten, die in Afghanistan bei den Bombenangriffen der USA kollateral ums Leben kamen, die Zahl der Opfer des Angriffs auf die Zwillingstürme des World Trade Center erreicht - daher kann man das Geschehen jetzt vielleicht in noch umfassendere, wenngleich nicht weniger tragische Perspektive rücken und sich eine neue Frage stellen: Was ist perfider oder verwerflicher? Menschen mit Vorsatz umzubringen oder sie systematisch auf Geräte wohl umzubringen? Ich für mein Teil weiß keine Antwort auf diese Frage. Vielleicht eignen sich ethisch begründete Urteile von vorneherein nicht für Vergleiche: weder auf afghanischem Boden unter den Splitterbomben, die flächendeckend aus den B52-Bombern hageln, noch in Manhattan in der Church Street, wenn einem die Rauchwolken der brennenden Türme den Atem verschlagen.

Als ich am 11. September im Fernsehen die Videoaufnahmen ansah, musste ich sofort an den 6. August 1945 denken. Damals hörten wir, eine Atombombe sei in Hiroshima detoniert. Was auf Anheb an beiden Ereignissen ins Auge fällt, ist die Tatsache, dass ein Feuerball ohne jede Vorwarnung herniederstürzte; beide Angriffe waren zeitlich so geplant, dass die Zivilbevölkerung der ins Visier genommenen Städte am frühen Morgen zur Arbeit unterwegs war, die Geschäfte die Türen öffneten, die Schulkinder im Unterricht saßen. In ähnlicher Weise wurde alles in Asche verwandelt, wurden menschliche Körper zu Abfall, der durch die Luft wirbelte.

Natürlich sind die Unterschiede gewaltig, was Kontext und Größenmaßstab angeht. In Manhattan war der Staub nicht radioaktiv. Und 1945 standen die USA schon seit drei Jahren in einem erbitterten Krieg gegen Japan. Dennoch gibt es eine Gemeinsamkeit: beide Male waren die Angriffe als Bekanntmachung geplant. Und egal, ob man als Augenzeuge den einen oder aber den anderen Paukenschlag mitbekam - man wusste, dass die Welt nie wieder dieselbe sein würde; überall auf Erden hatten sich die Risiken, mit denen das Leben zu rechnen hat, am Morgen eines wolkenlos heiteren Tages vervielfacht.

Die Atombomben, die auf Hiroshima und Nagasaki fielen, gaben jedermann kund, dass die Vereinigten Staaten von Amerika von Stund an die stärkste bewaffnete Macht auf Erden waren. Die Angriffe vom 11. September gaben öffentlich kund, dass diese Macht nicht länger die Garantie genoss, auf ihrem eigenen Terrain unverwundbar zu sein. Beide Ereignisse stehen für den Beginn und für das Ende einer bestimmten Geschichtsperiode.

Halte ich mir die Antwort vor Augen, die Präsident Bush auf die Angriffe des 11. September gab - seinen so genannten Krieg gegen den Terrorismus, dann stammen sowohl die bittersten als auch die besorgtesten Kommentare und Analysen, die mir in den letzten sechs Monaten unterkamen, von US-Bürgern. Der Vorwurf der Amerikafeindlichkeit gegen all diejenigen von uns, die gegen die derzeitigen Entscheidungsträger in Washington Sturm laufen, ist also ebenso kurzfristig wie die von uns kritisierte Politik.

Umgekehrt gibt es aber auch viele US-Bürger, die diese Politik unterstützen - darunter die 60 Intellektuellen, die einen Aufruf unterzeichneten, in dem sie zu definieren versuchten, was ein gerechter Krieg sei und weshalb insbesondere die in Afghanistan laufende Operation "Enduring Freedom" sowie der aktuelle Krieg gegen den Terrorismus gerechtfertigt seien. Die Unterzeichner brachten vor, ein gerechter Krieg sei immer dann gerechtfertigt, wenn er zum Zweck habe, die Unschuldigen vor den Bösen zu beschützen. Zu diesem Zweck zitierte man den heiligen Augustinus. Nicht ohne hinzuzufügen, ein solcher Krieg müsse soweit als möglich die Unversehrtheit der nicht aktiv am Kampf Beteiligten respektieren.

Liest man diesen Text ganz blauäugig durch, kommt einem unwillkürlich eine geduldige Versammlung hochgelehrter und hochbesonnener Experten in den Sinn, die auf eine reich bestückte Bibliothek zurückgreifen konnten und genügend Zeit und Muße hatten, ihre Bedenken und Einwände zu überdenken, um zuletzt zu einer Übereinkunft zu gelangen und ihr wohlabgewogenes Urteil zu verkünden. Außerdem schießt einem unwillkürlich durch den Kopf, dass diese gelehrte Versammlung ganz gewiss in einem mythischen Sechs-Sterne-Hotel (Zutritt nur per Hubschrauber) stattgefunden

haben muss, das über ein weitläufiges, von hohen Mauern umgebenes Parkareal verfügt, das Kontrollposten abschirmen. Sprich: keinerlei Kontakt zwischen den Denkern und der ortsansässigen Bevölkerung. Sprich: keinerlei Zufallsbegegnungen. Daher bleibt auch alles ausgesperrt, was in der Historie geschah und gegenwärtig vor den Mauern des Hotels geschieht. Statt dessen bekommt man eine weltabgeschiedene Ethik für Luxustouristen aufgetischt.

Doch zurück zum Sommer des Jahres 1945. Insgesamt 66 der größten Städte Japans waren nach Luftangriffen mit Brandbomben niedergebrannt. In Tokio waren eine Million Zivilisten obdachlos, weitere 100 000 tot. Sie waren, wie es der für die Phosphorbombenangriffe zuständige Generalmajor Curtis Lemay, formulierte, "abgefackelt und gekocht und gebrutzelt worden". Captain Elliot Roosevelt, der Sohn und enge Vertraute von US-Präsident Roosevelt formulierte anders - die Bombenangriffe sollten so lange fortgeführt werden, "bis wir etwa die Hälfte der japanischen Zivilbevölkerung ausgelöscht haben". Am 18. Juli telegraphierte der japanische Tenno an Präsident Truman, den Nachfolger Roosevelts, und bat einmal mehr um Frieden. Das Telegramm blieb unbeantwortet. Wenige Tage vor der Bombardierung von Hiroshima brüstete sich Vizeadmiral Radford wie folgt: "Über kurz oder lang wird Japan eine Nation ohne Städte sein - ein Volk von Nomaden."

Einen Monat später beschrieb die erste unzensuriert gedruckte Zeitungsreportage - verfasst vom unerschrockenen Wilfred Burchett aus Australien - das ungeheuerliche Leiden, mit dem sich Burchett in einem provisorisch zusammengezimmerten Krankenhaus konfrontiert gesehen hatte. General Grove, der militärische Leiter des Manhattan Projects, das die Bombe fertiggestellt hatte, beeilte sich, die Mitglieder des US-Kongresses zu beruhigen, radioaktive Strahlung verursache kein "unnötiges Leiden". 1946 kam der "U.S. Strategic Bombing Survey" betitelt amtliche Untersuchungsbericht der US-Regierung zu dem Schluß, "Japan hätte selbst dann kapituliert, wenn man keine Atombomben abgeworfen hätte ..."

Skizziert man Abläufe so flüchtig, wie ich es soeben getan habe, ist Vereinfachung unvermeidbar. Das Manhattan Project wurde 1942 aus der Taufe gehoben, als Hitler triumphierte und die Gefahr bestand, dass deutsche Naturwissenschaftler als erste Atomwaffen herstellen würden. Ferner muss der Beschluss der USA, zwei Atombomben auf Japan abzuwerfen, nachdem die gerade genannte Gefahr bereits ausgeräumt war, im Lichte zwei weiterer Ereignisse gesehen werden: erstens der Greuel, die von Japan im ganzen südasiatischen Raum begangen worden waren, und zweitens des im Dezember 1941 erfolgten Überraschungsangriffs auf Pearl Harbor. Es gab durchaus hochrangige US-Militärs und auch ein paar am Manhattan Project aktiv beteiligte Forscher, die gegen Trumans schicksalsschwere Entscheidung Einspruch erhoben oder versuchten, die Entscheidung hinauszuzögern. Unterm Strich ließ sich die am 14. August erfolgte bedingungslose Kapitulation Japans nicht als der Sieg feiern, den man so lang ersehnt hatte. Tatsächlich wurde sie dann auch von niemandem als Sieg gefeiert.

All dies erzähle ich nur, um zu verdeutlichen, wie meilenweit die 60 US-Denker in ihrem mythischen Sechs-Sterne-Hotel selbst von der Realität ihrer eigenen Geschichte entfernt waren. Und ich erzähle all dies auch, um daran zu erinnern, dass die Periode der waffentechnischen US-Suprematie, die 1945 begann, für alle Menschen, die außerhalb des US-Orbits heimisch sind, mit einer gleißend hellen Zurschaustellung einer ignoranten, weitab vom Schuss konzipierten Rücksichtslosigkeit begann. Stellt sich Präsident Bush also die Frage, "warum sie uns hassen", dann könnte er sich gut diesen Umstand durch den Kopf gehen lassen - nur sitzt er in der Chefetage des Sechs-Sterne-Hotels und setzt niemals einen Fuß vor die Tür.

Aus dem Englischen von Gerd Burger.

Der englische Romancier, Lyriker, Essayist und Kunsthistoriker John Berger, lebt in Frankreich.

Quelle: Frankfurter Rundschau, 9. Juli 2002